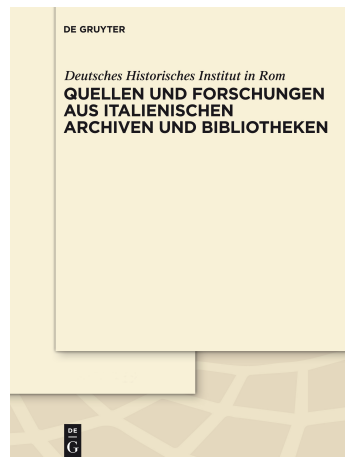


Zitierhinweis

Schirg, Bernhard: Rezension über: Paul Gwynne, *Patterns of Patronage in Renaissance Rome*. Francesco Sperulo. *Poet, Prelate, Soldier, Spy*. Vol. 2, Bern: Peter Lang, 2015, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016), S. 691-695, DOI: <https://doi.org/10.1515/qfiab-2016-0027>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

eben schon erwähnte Darstellung der *traditio* der Regel an die Ordensbrüder eine Bibelhandschrift des 13. Jh. aus Bologna (heute El Escorial, Ms. a.I.5), die – wie ein illuminiertes Ordenswappen belegt – vor 1350 in Avignon vorübergehend in den Besitz des Heilig-Geist-Ordens gelangt sein muss. Die Autorin tendiert deshalb zur Annahme einer stärkeren Rolle Avignons im Entstehungsprozess des *Liber* (S. 61–66). Karl-Georg Pfändtner mag sich dagegen wegen der weit verbreiteten Bologneser und Florentiner Elemente nicht zwischen Avignon und Rom entscheiden (S. 89–96). Skeptisch zeigt sich auch Serena Romano, die in ihrem Epilog (S. 299–302) an die im Band nicht vertretenen Positionen Alessandro Tomeis und Francesca Manzaris aus dem pro Avignon-Lager erinnert. Übrigens: Wer bei diesem Reichtum an Illustrationen auch explizit die Darstellung medizingeschichtlich relevanter Details sucht, wird weitgehend enttäuscht werden, wie Helas in ihrem Überblick über die römische Hospitalslandschaft im 14. Jh. klarstellt (S. 129–146). Bleibt noch die Frage der Funktion der Prachthandschrift. Zweifellos diente sie – wenn nicht Kopien des mit vielen moralisierenden *exempla* aufwartenden Kommentars ihren direkten Einsatz entbehrlich machten – der Tischlektüre (vgl. hierzu S. 173, 252, 284); auf jeden Fall förderten die reichen Abbildungen die Selbstvergewisserung der Ordensgemeinschaft, der gerade auch im 14. Jh. äußere und innere Krisen nicht erspart blieben. Andreas Rehberg

Paul Gwynne, *Patterns of Patronage in Renaissance Rome*. Francesco Sperulo: Poet, Prelate, Soldier, Spy, Bern u. a. (Peter Lang) 2015 (Court cultures of the Middle Ages and Renaissance), 2 Bde., XXVII, 451 S.; XXVI, 704 S., Abb., ISBN 978-3-0343-1774-0; 978-3-0343-1875-4, € 80,30; 94,20.

Paul Gwynnes Studie zum neulateinischen Dichter Francesco Sperulo (1463–1531) reiht sich in eine wünschenswerte Entwicklung ein. In jüngster Zeit entstehen vermehrt umfassend angelegte Arbeiten zu bisher vernachlässigten oder unzureichend erschlossenen Dichtern der italienischen Renaissance. Schon der Titel erinnert an die Studie „The Poetics of Patronage“ (Turnhout 2013), in der Susanna de Beer literatur- und sozialhistorische Ansätze zu einer fruchtbaren Untersuchung des Œuvres des Dichters Giannantonio Campano verbunden hat. Gwynnes Arbeit zu Sperulo liefert nach seiner eigenen, im Jahr 2012 erschienenen und vergleichbar zugeschnittenen Studie zum Renaissancepoeten Giovanni Michele Nagonio nun einen wichtigen Beitrag zur weiteren Erschließung zentraler Akteure im vernachlässigten Genre der neulateinischen panegyrischen Dichtung. Dank des perspektivenreichen Zugangs bildet die Monographie zugleich einen weiteren Brückenkopf zum tieferen Verständnis der literarischen Produktion im Umfeld der römischen Kurie und der literarischen Zirkel der ewigen Stadt. Auf Basis einer erstmals vollständigen Erschließung des literarischen Œuvres Sperulos, seiner Briefe sowie flankierender Archivdokumente gelingt es Gwynne, diese bisher nur vage umrissene Figur und ihre Beziehungen zu den Größen der Hochrenaissance – Cesare Borgia, Leonardo da Vinci, Raffael, Baldas-

sare Castiglione oder Isabella d'Este – greifbar zu machen. Schon im Untertitel der Arbeit – eine Hommage an John le Carrés Roman „Tinker Tailor Soldier Spy“ – kündigt sich das vielseitige und wandlungsreiche Profil Sperulos an, der durch die politischen Wirren der Hochrenaissance vom Soldaten und Dichter im Gefolge Cesare Borgias zu einer Anstellung an der Kurie und schließlich zum Bischof von San Leone in Kalabrien aufstieg. Gwynne rückt die literarische Produktion Sperulos in den Mittelpunkt seiner Studie und macht sie als Katalysator seiner Karriere nachvollziehbar. Dabei überwindet die Studie konsequent frühere Ressentiments gegen die panegyrische Dichtung, dem dominierenden Genre in dessen Œuvre. Sie erweitert zugleich selbstbewusst eingeschränkte Sichtweisen, die an Sperulo bisher nur ein partielles und auf ihr Verhältnis mit etablierten Geistesgrößen begründetes Interesse gehegt hatten (z. B. als Korrespondent des Erasmus). Gwynnes Studie liegt in zwei umfangreichen Bänden vor. Der zweite Bd. widmet sich in Form von Editionen, englischen Übersetzungen und ausführlichen Kommentaren ganz dem (neulateinischen) literarischen Œuvre Sperulos. Im Fokus stehen dabei zwei Widmungshandschriften an Cesare Borgia (BAV, Vat. lat. 5205) und Kardinal Giulio de' Medici (BAV, Vat. lat. 5812), ein Arbeitsmanuskript des Dichters (BAV, Vat. lat. 1673), verstreut überlieferte Gedichte sowie die Reden Sperulos. Der erste Bd. nimmt in sieben Kapiteln die biographische, sozial- und literaturhistorische Kontextualisierung des Œuvres vor. Im ersten Kapitel zeichnet Gwynne die Biographie des Dichters entlang seiner Karrierestationen, des Netzwerks seiner Patrone und ‚peers‘ sowie der Werke nach, die Sperulo mit Blick auf deren Vorlieben verfasste oder abänderte sowie strategisch klug platzierte. In einer umfangreichen Appendix zu diesem Kapitel erschließt er gemeinsam mit Kristen Hook zudem die italienischsprachige Korrespondenz sowie Archivmaterial, das über Jahrzehnte hinweg detaillierte Einblicke in Sperulos Verhältnis zu seinen Gönnern, Dienstherren und Protektoren bietet. Dies eröffnet zugleich tiefe Einsichten in das vielseitige Tätigkeitsprofil, mit dem sich der Dichter bei diesen über seine literarischen Gaben hinaus verdient machte. Das zweite Kapitel bietet eine allgemeine Einführung in die Rolle der neulateinischen Literatur im Umfeld der römischen Kurie. Es wirft Schlaglichter auf Kulturpolitik und Dichtungsproduktion unter den sechs Päpsten (Alexander VI. bis Clemens VII.), die Sperulos Karriere begleiteten, sowie an den Akademien bzw. literarischen Zirkeln (*sodalitates*) im zeitgenössischen Rom (Pomponio Leto, Paolo Cortese, Angelo Colocci, Johann Goritz). Kapitel drei steigt über Sperulos Gedichte an Cesare Borgia in die Interpretation seiner Widmungswerke ein. Es beleuchtet auf dieser Basis das Verhältnis zwischen Autor und dem Anführer der päpstlichen Truppen, dem der Dichter auf dem zweiten Romagnafeldzug (1500–1501) folgte. Hieraus entstanden ein kurzes Epos über die Belagerung von Faenza – wohl unterstützt durch Leonardo da Vinci – sowie einige Gelegenheitsgedichte, welche er Cesare – laut Gwynne der Dichtung stärker zugeneigt als es einseitige Darstellungen des grausamen Heerführers vermuten lassen – im Anschluss zu einem Prachtcodex vereint widmete. Im vierten Kapitel behandelt Gwynne eines der interessantesten Stücke aus der Feder des Poeten, seine umfangreiche Beschreibung (407

Verse) der Villa seines späteren Gönners Kardinal Giulio de' Medici. Die Beschreibung von dessen noch im Rohbau befindlichen Residenz auf dem Monte Mario, für die der Kardinal Raffael als Architekten gewonnen hatte, setzt er in den weiteren Kontext von Gedichten, in denen neulateinische Autoren in der Nachfolge des wiederentdeckten *Silvae* des Statius und weiterer Autoren Kunst- und Bauwerke potentieller Patrone kunstfertig beschrieben. Sperulos Gedicht besticht durch detaillierte Beschreibungen der als fertig imaginierten Villa inklusive eines (nicht ausgeführten) Freskenzyklus. Gwynne diskutiert dieses Stück unvoreingenommen und mit großer Kenntnis der zeitgenössischen Diskurse. Zudem geht er grundsätzlichen Fragen des dokumentarischen Quellenwertes panegyrischer Dichtung sowie des Paragone zwischen *pictura* und *poesis* nach. Indem er mit Hilfe zahlreicher Abbildungen bisher unbeachtete kunsthistorische Parallelen zwischen Raffaels Tapisseriekartons für den Medici-Papst Leo X. (den Vetter Giulios) und Sperulos Bildprogramm zieht, gelingt Gwynne in diesem Kapitel eine überzeugende Neuinterpretation dieses in der Raffaelforschung ebenso bekannten wie umstrittenen Stücks. Das fünfte Kapitel wendet sich einer Überarbeitung früherer Gedichte zu, die Sperulo ab 1519 in einem Arbeitsmanuskript für neue Widmungen aufbereitete. Die in vier Büchern zusammengefassten Stücke stellen eine Mischung aus Liebeselegien im klassischen und christianisierten Stil, Versepieteln zwischen Liebenden sowie religiösen Hymnen dar. Die überblicksweise beschriebenen und in Auszügen im close-reading vorgestellten Stücke beschreibt Gwynne als eine Aufstiegsbewegung der Formen der Liebe. Über ihre klassischen und zeitgenössischen literarischen Vorbilder hinaus zieht er zudem interessante Parallelen zur Renaissancemusik. In diesem Kontext spekuliert Gwynne, wie Sperulo – selbst Sänger an der päpstlichen Kapelle – seine Texte möglicherweise gar für musikalische Performances und Rezitationen optimiert habe. Den Charakter des Codex als Arbeitsmanuskript nutzt er, um anhand von erkennbaren Revisionsschritten des Dichters dessen Produktionsweisen zu rekonstruieren. Das vorletzte, knapp gehaltene Kapitel (6) stellt zwei Reden vor, die Sperulo in den Jahren nach seiner Ernennung zum Bischof (1525) in St. Peter gehalten hatte. Diese Werke – die einzigen in Prosa erhaltenen Stücke des Autors – haben den Frieden (1526) zwischen dem Heiligen Römischen Reich unter Karl V. und dem französischen König zum Thema sowie den polnischen Sieg über die Krimtataren im Jahre 1527. Neben den historischen und rhetorischen Hintergründen stellt Gwynne heraus, auf welche Quellen – insbesondere Raffaele Maffei's *Commentaria Urbana*, aber auch den polnischen Botschafter am Heiligen Stuhl – Sperulo 1527 zurückgriff, um mit seiner Rede rasch auf die jüngst eingetroffenen Ereignisse parieren zu können. Im letzten Kapitel widmet sich Gwynne abschließend in kurzen Schlaglichtern dem Aspekt der *imitatio* im Œuvre Sperulos. Ausgehend vom dreistufigen Modell der Rezeption lateinischer Dichtung nach Peter Dronke („Functions of Classical Borrowing“) diskutiert er Stellen, in denen Sperulo für sein gelehrtes Publikum absichtlich sichtbare Bezüge hergestellt habe, und arbeitet die auf intertextuelle Weise erzielten Effekte heraus. Die beträchtlichen editorischen Anteile der Studie sind solide gearbeitet. Die am Material orientierten Editions-

richtlinien sind klar erläutert; Eingriffe in den Wortlaut sind im Kommentar dokumentiert. Auch Glossen und Korrekturen werden aufgeführt und für die Interpretation (s. o.) fruchtbar gemacht. Exemplarische Abbildungen aus den Codices machen das Vorgehen zusätzlich transparent und vermitteln zugleich Einsicht in die Materialität der Gedichtpräsentation. Alle Textträger sind ausführlich beschrieben. Die Edition der italienischen Korrespondenz begleitet darüber hinaus eine ausführliche Einführung in die unterschiedlichen Register von Sperulos Italienisch sowie der Codes und Verschlüsselungssysteme, die der in seinen vertraulichen Briefen verwendete. Gwynnes ‚modernisierte Interpunktion‘ ist nach kurzer Eingewöhnung gut lesbar. Einzelne Stellen wirken jedoch sonderbar (bspw. Kap. 8, vv. 260 f.: *Illius questum noctis, dirosque labores. Quis referat?* oder 276: *manus inse convertant*). Sie sind jedoch dank der begleitenden Übersetzung klar als Tippfehler zu identifizieren. Diese treten an weiteren Stellen von Edition und Studie wiederholt auf, bleiben jedoch bei zunehmendem Wegfall von Fachlektoren wohl nur schwer vermeidbar. Dank der Übersetzung und Kommentare besteht jedoch nie Zweifel, wie der Editor den edierten Text verstanden hat. Einige der lateinischen Texte – das Kurzepos an Cesare Borgia oder die Beschreibung der Villa Giulio de’ Medicis – lagen bereits in früheren Editionen oder Übersetzungen vor. Gwynne kann jedoch gerade im letztgenannten Fall überzeugend geltend machen, dass erst eine neue Transkription, Übersetzung und sorgfältige philologische Kommentierung den Ausgangspunkt für eine (angebrachte) Revidierung des negativen Urteils ergeben, das der späte John Shearman über das Stück gesprochen hatte. Generell eröffnen die vollständigen und sehr gut lesbaren Übersetzungen sowohl des italienischen als auch lateinischen Textmaterials, die hier nicht im Detail diskutiert werden können, den vielseitigen Dichter für ein weites Publikum. Der Wechsel zwischen allgemeinen Einführungen und *close-reading* sowie seine hohe Zugänglichkeit machen das Buch zudem auch für die Lehre interessant. Weniger überzeugt lediglich die Entscheidung des Verlags, im sechsten Kapitel die umfangreichen und in Übersetzung präsentierten Textpassagen (nur hier ohne Original) ohne Verweis auf ihre Stelle in Edition und Übersetzung des zweiten Bd. abzudrucken, was dem/der am Vergleich mit dem Original interessierten Leser/in mühsames Suchen aufbürdet. Die sorgfältige literarische Kontextualisierung von Sperulos Œuvre geschieht sowohl vor dem Hintergrund der klassischen als auch der zeitgenössischen Literatur sowie der Kommentartradition zu den Klassikern. Der reiche und dennoch bewusst nicht erschöpfend gehaltene Stellenkommentar zu allen Textteilen bietet hilfreiche Hintergrundinformationen und weist die markantesten der dicht gesetzten klassischen Parallelen aus, deren literaturästhetische Dimension Gwynne in Kap. 7 exemplarisch diskutiert. Nur in Ausnahmen lassen sich hierbei *blind spots* ausmachen. So hätte bspw. der Zyklus von Sperulos Elegien mit dem Titel *De amore coniugali* (vorgestellt in Kap. 5) einen näheren Vergleich mit dem gleichnamigen Werk des Humanisten Giovanni Pontano aus Neapel verdient (der hier gänzlich unerwähnt bleibt), zumal die Geliebte des elegischen Ichs (*Leuka*) explizit als Neapolitanerin eingeführt wird. Der Fokus und die Stärke von Gwynnes Studie liegt klar auf dem frucht-

baren Umgang mit unedierte Quellen und Primärliteratur. Bibliographische Vollständigkeit verfolgt Gwynne dabei nicht; Verweise auf moderne oder neuere Editionen sowie jüngere Sekundärliteratur fehlen bisweilen (z. B. die kritische Ausgabe von Perottis *Cornucopiae* oder Stephan Füssels Studien zu Riccardo Bartolini). Dies ist jedoch seiner Argumentation an keiner Stelle abträglich. Gwynnes Buch besticht durch seinen universalistischen Zugang, der über Sprach- und Disziplinengrenzen hinweg ein plastisches Bild einer Humanistenkarriere eröffnet und den zahlreichen Facetten Sperulos sowie seiner literarischen Produktion auf vorbildliche Weise gerecht wird. Alles in allem ist es Gwynne mit seiner jüngsten Arbeit vorzüglich gelungen, die Werke eines inhaltlich und formell vielseitigen sowie anpassungsfähigen Autors in ihrem literarischen und historischen Kontext zu erfassen und sowohl für eine Fachleserschaft als auch weiteres akademisches Publikum auf gleichermaßen ansprechende Weise zugänglich zu machen. Bernhard Schirg

Francesco Maria Torrigio (1580–1649). *San Pietro e le sacre memorie*, a cura di Daniela Gallavotti Cavallero, Roma (Istituto Nazionale di Studi Romani – Onlus) 2015, 141 S. und 36 Taf., ISBN 978-88-7311-511-3, € 20.

Mit mehr als vierzig gedruckten Schriften zählt Francesco Maria Torrigio zu den produktiveren Autoren des römischen Seicento. Predigten, zeremoniale Texte, Hagiographisches und Biographisches, sowie die Abhandlungen zu den römischen Kirchen, vorab der vatikanischen Basilika, finden in seinem Œuvre zusammen, ohne daß die Grenzen zwischen den einzelnen Textsorten dem modernen Wissenschaftsverständnis entsprechend respektiert werden. Angesichts dieses Facettenreichtums fällt die hier vorgelegte Würdigung des Gelehrten eher einseitig aus. Im Mittelpunkt des Bändchens steht die erstmals 1618, stark erweitert dann 1635 und öfters aufgelegte Schrift zu den vatikanischen Grotten, jener museumsähnlichen Anlage unter dem Paviment der neuen Peterskirche, in welcher Paul V. und Urban VIII. die erhaltenswerten Fragmente und Inschriften der bis zum Abriß des alten Langhauses in der Basilika selbst ausgestellten Denkmäler unterbrachten. Daniela Gallavotti Cavallero bemüht sich, Torrigios *Sacre Grotte Vaticane* in die frühe St. Peter-Literatur einzuordnen, hätte dabei allerdings mit Panvinio und nicht erst mit Alfarano beginnen sollen. Mit Hilfe desselben Buches versuchen Carlo La Bella und Paola Pogliani die Anordnung der Exponate in den Grotten zu rekonstruieren, wobei eine kirchengeschichtliche Programmatik zumindest ansatzweise hervortritt. Massimiliano Ghilardi bringt es fertig, zwanzig Seiten über eine Leerstelle des Autors zu schreiben, denn eine markante Reliquie der vatikanischen Basilika (nicht der Grotten!), die sog. *ungula*, eine vermeintlich gegen die frühen Märtyrer eingesetzte Stachelzange, wird von Torrigio nicht erwähnt – möglicherweise, weil er diese als Fälschung erkannt hatte, was Ghilardi indes nicht daran hindert, wie schon andernorts noch einmal sämtliche frühen Quellen zu dem vermuteten Folterinstrument zusammenzutragen. Ein an neuen